



4. Advent

Predigt „In der Hoffnung bleiben“

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!

Du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!“

Viele von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, kennen dieses alte Weihnachtslied. Wir werden es im Anschluss an diese Predigt gemeinsam singen. Seine heute bekannte Fassung stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert – aus einer Zeit, in der Weihnachten zunehmend als Familienfest gefeiert wurde und der Tannenbaum seinen festen Platz in den Wohnstuben fand.

Besungen wird ein Baum, der uns bis heute begleitet: draußen im Wald, wo er Schutz, Ruhe und Beständigkeit ausstrahlt – und jetzt, in diesen Tagen, als Weihnachtsbaum, liebevoll geschmückt und erleuchtet. Schon der Baum an sich ist seit alters her ein Symbol des Lebens. Umso mehr gilt das für die Linde: Sie behält ihr grünes Kleid selbst im Winter, wenn andere Bäume kahl sind. Gerade in der kältesten und dunkelsten Jahreszeit wird sie so zu einem sichtbaren Zeichen der Hoffnung – Hoffnung darauf, dass das Leben stärker ist als Frost und Dunkelheit.

Damit passt der Tannenbaum in besonderer Weise zum Leitwort des zu Ende gehenden Heiligen Jahres, das uns als Christinnen und Christen weltweit begleitet: „Pilger der Hoffnung“. Pilger sind

Menschen, die unterwegs sind, die noch nicht am Ziel angekommen sind, die Schritt für Schritt gehen – oft durch Mühsal, Unsicherheit und Dunkelheit hindurch. Hoffnung ist das, was sie trägt. So wie die Tanne im Winter standhält, so sind auch wir eingeladen, auf unserem Weg nicht aufzugeben, sondern der Hoffnung Raum zu geben.

Liebe Schwestern und Brüder,

Immergrüne Pflanzen spielten bereits lange vor dem Christentum eine wichtige Rolle. In vielen Kulturen galten sie als Zeichen von Lebenskraft, Fruchtbarkeit und Schutz. Zur Zeit der Wintersonnenwende schmückte man Häuser mit Tannenzweigen oder anderem Grün – als stilles Hoffnungszeichen gegen die Dunkelheit, als Ausdruck der Sehnsucht nach dem wiederkehrenden Licht. Auch in der Antike, etwa im römischen Reich, waren grüne Kränze aus Lorbeer oder Tanne Sinnbilder des Lebens und des Sieges über den Tod.

Im ausgehenden Mittelalter verband sich dieses alte Symbolgut mit dem christlichen Glauben. In den sogenannten Krippenspielen jener Zeit stand oft nicht zuerst die Geburt Jesu im Mittelpunkt, sondern die biblische Erzählung von Adam und Eva. Dafür benötigte man einen „Paradiesbaum“ – einen immergrünen Baum als Zeichen des Lebens, an dem die verbotene Frucht hing, meist dargestellt durch einen roten Apfel. Diese Szene machte deutlich: Mit der Geburt Christi beginnt Gott selbst, die Geschichte von Schuld, Kälte und Tod zu wenden und der Welt neues Leben zu schenken.

Im Laufe der Zeit wurde dieser Paradiesbaum immer reicher geschmückt. Vergoldete Nüsse, Gebäck und Süßigkeiten sollten

das verlorene Paradies veranschaulichen. Die roten Äpfel und später silbern oder golden eingewickelte Früchte wurden zu Vorläufern unseres heutigen Christbaumschmucks.

Ab dem 16. und 17. Jahrhundert taucht der geschmückte Baum auch außerhalb der Kirchen auf – bei Zünften, Bruderschaften und schließlich in privaten Häusern. Für das Jahr 1605 ist in Straßburg erstmals ein Christbaum in einer Bürgerstube belegt. Interessanterweise stieß diese Neuerung zunächst auf Kritik: Ein katholischer Prediger bezeichnete den Baum damals als unnötige Äußerlichkeit. Dennoch setzte sich der Christbaum vor allem im evangelischen Raum durch – zunächst auch als bewusster Gegenpol zur katholischen Krippentradition. Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde der Weihnachtsbaum schließlich konfessionsübergreifend zum selbstverständlichen Symbol des Weihnachtsfestes.

Ab etwa 1730 begann man, die Bäume mit Kerzen zu schmücken. Dieses Licht erhielt eine klare christliche Deutung: Es verweist auf Christus selbst, der von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Das Kerzenlicht am Baum bringt zum Ausdruck, dass Gott in die Dunkelheit unseres Lebens hineinkommt, um sie zu erhellen.

Liebe Schwestern und Brüder,

der Mensch braucht Hoffnungszeichen – nicht nur in den dunklen Tagen des Winters, sondern auch in den dunklen Stunden des eigenen Lebens. In diese Dunkelheit hinein wird Gott Mensch. Er bleibt nicht fern, sondern kommt uns nahe, um Trost zu schenken, um Licht und Hoffnung zu bringen – gerade dort, wo wir sie am dringendsten brauchen.

Wie sehr der Tannenbaum dabei helfen kann, bringt die dritte Strophe unseres Liedes zum Ausdruck:

*„O Tannenbaum, o Tannenbaum, dein Kleid will mich was lehren: /
Die Hoffnung und Beständigkeit gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit. /
O Tannenbaum, o Tannenbaum, dein Kleid will mich was lehren.“*

Trost und Kraft – das wünsche ich Ihnen und Ihren Angehörigen von Herzen. Möge Ihr Weihnachtsbaum in diesem Jahr nicht nur Ihr Wohnzimmer erhellen, sondern auch ein stiller Mutmacher sein, ein sichtbares Zeichen für Hoffnung und Beständigkeit.

In der Heiligen Nacht hören wir aus dem Buch Jesaja: „Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht; über denen, die im Land des Todesschattens wohnten, strahlte ein Licht auf“ (Jes 9,1). Der Weihnachtsbaum ist für mich ein Symbol für die Nähe Gottes zu uns. „Immanuel“ – „Gott mit uns“ (Mt 1,23).

Deutlich wird es immer wieder von Jahr zu Jahr: Der Weihnachtsbaum wird fast zu einem kleinen Mitbewohner. Er steht da, Tag für Tag, schweigend, leuchtend, vertraut. Und wenn er nach den Feiertagen das Wohnzimmer wieder verlässt, bleibt oft ein Moment der Wehmut zurück. Doch eines ist wichtig: Mit dem Abschied des Baumes geht nicht Gottes Nähe verloren. Sie ist nämlich nicht an Holz, Nadeln oder Lichter gebunden.

Gottes Nähe bleibt – dort, wo du wohnst und lebst, auf all deinen Wegen. Und er ruft uns dazu auf, selbst Pilger der Hoffnung zu sein: Menschen, die in der Hoffnung bleiben, die Hoffnung tragen, weitergeben und sichtbar machen – wie die Tanne im Winter, standfest, leuchtend und voller Leben. Amen.

Pastor Stephan Mockenhaupt